

Politische Bürgerlichkeit. Der Bürger zwischen Individualität und Vergesellschaftung in Deutschland und in der Schweiz von 1860 bis 1918 [Manfred Hettling]

Autor(en): **Sarasin, Philipp**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **50 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dem traditionellen Antijudaismus im Fin de siècle ein Antisemitismus wurde, der bei Teilen der katholischen Bildungselite durchaus mit rassistischen Elementen durchsetzt war. Als Ziel galt dabei allerdings nicht «der Fortschritt der Rasse», sondern «die Befestigung der katholischen Identität» (S. 377).

Insgesamt wird in diesem Band das Denken und Verhalten der Bildungseliten vielfältig und facettenreich untersucht. Vor allem kommt der Judenfeindschaft als hilflosem Ausdruck der Krisenverarbeitung ein angemessener Stellenwert zu. Wünschenswert für weitere Forschungen wäre es, den jeweiligen ökonomischen, sozialen und kulturellen Kontext der Eliten zu erhellen, um ihre Wahrnehmungen noch genauer einordnen zu können.

Heiko Haumann, Basel

Manfred Hettling: Politische Bürgerlichkeit. Der Bürger zwischen Individualität und Vergesellschaftung in Deutschland und in der Schweiz von 1860 bis 1918. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1999 (= Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte, Bd. 13), XI, 424 S.

Die Bielefelder Habilitationsschrift von Manfred Hettling ist Teil eines grösseren Forschungszusammenhangs: Das ist auf der einen Seite das mehrjährige Bielefelder DFG-Projekt zur Sozialgeschichte des Bürgertums unter der konzeptionellen Leitung von Hans-Ulrich Wehler und andererseits das «Konkurrenzunternehmen» von Lothar Gall in Frankfurt zur Geschichte des städtischen Bürgertums, auf das sich Hettling als «Bielefelder» immer wieder bezieht, um die Konturen seines eigenen Vorhabens herauszustellen. Doch heutzutage als «Bielefelder» bezeichnet zu werden, ist vielleicht ein wenig ungerecht, weil sich die «klassische» Bielefelder Schule ja bekanntlich in offener Auflösung befindet. Hettling weiss das natürlich genau, und seine Arbeit kreist auch um jene Fragen, die in den letzten Jahren das Fundament sozialhistorischer Selbstverständlichkeiten erodiert haben: Kann man die Analyse von sozialen Lagen von den Selbstdeutungen der Individuen trennen? Kann man das Soziale ohne «Mentalitäten» fassen? Ist Politik direkter Ausdruck von «Interessen»? Ist «Klasse» objektiv oder eher etwas Subjektives? Ja – lassen die realen Heterogenitäten von sozialen Lagen und Selbstwahrnehmungen es überhaupt noch zu, in der ehemals so souverän generalisierenden Art von «Klassen» zu reden? Letzteres weitgehend aufgegeben zu haben, ist *ein* Resultat der Bielefelder Bürgertumsforschung, der unter ihrem analytischen Zugriff auf die verschiedenen bürgerlichen Gruppen und Schichten zunehmend der holistische Begriff «Bürgertum» abhanden kam. Hettling lässt keinen Zweifel daran, dass dieser Zugewinn an historischer Genauigkeit notwendig war – und dass er zugleich aber mit einigem Missbehagen das Verschwinden der grossen Erzählung vom «Bürgertum» empfindet. Denn «Bürgertum» ist für den Autor nicht primär eine sozialgeschichtliche, sondern vor allem eine Kategorie mit einem «utopischen Überschuss» – er spricht daher mit Kocka von «Bürgerlichkeit» und bestimmt diese mit Koselleck als «prozessualen Zustand» (S. 13). Die Bürgertumsforschung nahm hier in den letzten Jahren und auf dem Hintergrund der Umbrüche in Osteuropa eine Wendung ins Politische, so vor allem bei Jürgen Kocka. Der politische Leitbegriff, der heute diese Forschung motiviert, ist der der «civil society» bzw. der Zivilgesellschaft, als deren Kern eben die (alte) «Bürgerlichkeit» erscheint und deren politische Relevanz nach dem Ende des Kommunismus sich neu erweise (S. 34).

Das dem Begriff «Bürgertum» zugeschriebene utopische Potential führt den Autor zu einer gewichtigen Entscheidung, die nicht restlos zu überzeugen vermag.

Denn, so Hettling, weil «Bürgertum» nicht einfach auf eine bestimmte soziale Struktur zurückgeführt werden könne, sondern de facto immer auch Selbstdeutungen, Weltauslegungen und nicht zuletzt individuelle Entscheide die Zugehörigkeit zum Bürgertum regeln – das heisst insgesamt: Politik –, müsse der Begriff als wertbehaftete Kategorie gefasst werden. Daher kann, wie Hettling argumentiert, nicht einfach jeder, der gleichsam die soziostrukturellen Kriterien als «Bürger» erfüllt, zum «Bürgertum» gehören. An mehreren Stellen betont der Autor, dass für ihn das «utopische» Potential des Bürgertums mit dem Begriff der Demokratie verknüpft ist, – woraus folgt: Wer nicht demokratisch denkt, ist nicht wirklich «bürgerlich». Hettling wendet sich mit dieser pointierten, gleichsam politisierten Auffassung des Begriffs «Bürgerlichkeit» insbesondere gegen die These von David Blackbourn, es habe in Deutschland eine erfolgreiche bürgerliche Revolution gegeben und im Kaiserreich eine bürgerliche Gesellschaft: «Mit Weber kann man argumentieren, dass keineswegs von einem bürgerlich-kapitalistischen Wirtschaftssystem auf die politische Demokratisierung als zwangsläufige Folge zu schliessen ist» (S. 342). Das ist zweifellos richtig – allein, wieso sollte man die autoritären Spielarten des bürgerlichen Politikverständnisses von vornherein aus einer Analyse ausschliessen, die unter dem Titel «Politische Bürgerlichkeit» antritt? Wenn «bürgerlich» nur «demokratisch» heissen kann, dann geraten grosse Teile der bürgerlichen Handlungsorientierungen definitiv ins Halbdunkel oder werden überhaupt unsichtbar. Dass der Autor auf der Suche nach dem «utopischen Überschuss» seines Gegenstandes sich auf die Linksliberalen konzentriert und schon die Nationalliberalen weitgehend aus seiner Analyse ausblendet (S. 26), ist ein *bias*, der mir für eine historische Analyse von diesem Anspruch kaum begründbar scheint.

Das bedeutet nun allerdings nicht, dass Hettlings Blick auf die – demokratischen – Teile des deutschen Bürgertums und sein Vergleich mit der Schweiz nicht auch produktiv wäre. Zum einen zeigt der Autor im sehr sorgfältig recherchierten sozialhistorischen ersten Teil seiner Studie detailliert, dass in Deutschland die politischen Repräsentanten der Linksliberalen und auch weitgehend deren Wähler aus der Gruppe der wirtschaftlich Selbständigen stammten. In Bezug auf Breslau, dem genauer untersuchten Beispiel für Deutschland, nennt er das Handelsbürgertum den «Kern der linksliberalen Basis», und «reichsweit [erscheint] als sozialstrukturelles Fundament des Linksliberalismus der selbstständig wirtschaftende Bürger» (S. 137, dito 140, 146f.); Ähnliches gilt für Basel, den in Bezug auf die Schweiz genauer analysierten Fall.

Das überrascht zwar noch nicht wirklich; die eigentlichen Stärken des Buches entfalten sich aber erst im zweiten und im dritten Teil, in denen Hettling ideengeschichtlich und kulturhistorisch argumentiert. Wie der Untertitel der Studie andeutet, operiert der Autor mit dem Verhältnis von «Individualität und Vergesellschaftung» als seinem zentralen analytischen Instrument. Oder genauer vielleicht: Während dieses Verhältnis, das in jeder Gesellschaft in irgend einer Weise verhandelt werden muss, in nicht-bürgerlichen, nicht-demokratischen Gesellschaftsformen sich meist in einer die individuelle Freiheit mehr oder weniger stark beschränkenden Weise auf die Seite «Vergesellschaftung» neigt, zeigt der Autor, dass diejenigen politischen Positionen im eigentlichen Sinne «bürgerlich» sind, die dieses prekäre Verhältnis in der Schwebe zu halten wissen. Das heisst, «bürgerliche» Politik kann die Ansprüche des Individuums, gar der «Persönlichkeit» mit ihrer potentiellen «Sperrigkeit» (S. 300) auch im Rahmen der Notwendigkeit der Vergesellschaftung denken und in der politischen Praxis vertreten.

Wie verschiedene Exponenten des liberalen Bürgertums in Deutschland und in der Schweiz dieses Verhältnis handhaben, ist nun das eigentliche Thema des Buches. Im gewichtigen Kapitel über «Liberaler Ideen vor 1914» zeigt Hettling anhand der Debatten ausgewählter bürgerlicher Theoretiker (Weber, Simmel, Sombart und andere), wie dem Liberalismus in Deutschland etwa seit der Jahrhundertwende zunehmend der Glaube an den Eigenwert des Individuums abhanden gekommen ist. Die Rede von der «Krise des Individuums» um 1900 führte bis zum Ersten Weltkrieg nicht nur dazu, dass «sich 'Bürgerlichkeit' als ein handlungsleitendes Konzept für die individuelle Lebensführung verflüchtigte» – «es verlor auch seine politischen Konturen», als weite Teile des liberalen Bürgertums «Halt suchte[n] in der 'ständisch' definierten Gruppe oder im 'Volk'» (S. 241) oder, mit den «Ideen von 1914», in der überindividuellen Gemeinschaft der Nation. Besonders gelungen ist unter den drei kulturhistorischen Studien über die Repräsentation des bürgerlichen Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft – in Denkmälern, im Roman und in Festspielen – Hettlings sozial- und kulturhistorische Lektüre klassischer «bürgerlicher» Romane aus Deutschland und der Schweiz. Angefangen bei Goethes *Wilhelm Meister* über Kellers *Grüne[n] Heinrich* oder Gustav Freytags *Soll und Haben* bis zu Thomas Manns *Tonio Kröger* und anderen Romanen wird sichtbar, wie zwar auch in der Schweiz die Spannung zwischen der «Sperrigkeit» des Individuums und den Anforderungen der Vergesellschaftung empfunden wurde und Romanfiguren an diesem Konflikt auch persönlich scheitern konnten, – dass es aber dann doch die deutschen Romane seit dem Ende des 19. Jahrhunderts sind, in denen sich recht eigentlich das Scheitern der liberalen Idee der «Persönlichkeit» und damit das Scheitern der politischen Bürgerlichkeit nach 1900 nachzeichnen lässt.

Philipp Sarasin, Basel

Thomas Rohkrämer: **Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880–1933.** Paderborn, Schöningh, 1999.

Allzu leichtfertig wird bei bewahrenden und kritischen politischen Bewegungen der Vorwurf ausgesprochen, sie seien 'rückwärtsgewandt'. Dies gilt für die Jugendbewegung, die Naturschutzbewegungen und den der 'konservativen Revolution' zugerechneten Strömungen des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts, bei denen oft eher ihre Vorläuferschaft für den Nationalsozialismus ins Auge gefallen sind, als ihre eigentlichen Anliegen. Die zivilisationskritischen, gefährlichen Potentiale bei Autoren wie Ernst Jünger, Oswald Spengler und – für die Schweiz – Gonzague de Reynold sind in ideologiekritischen Studien deutlich aufgezeigt worden. In seiner Habilitation geht Thomas Rohkrämer nun daran, dieser einseitigen Rezeption eine neue Facette hinzuzufügen. Seine These besteht darin, dass es selbst bei den radikalsten Zivilisationskritikern keine generelle Technikfeindschaft gegeben habe. Sowohl Bauern, Bildungsbürger und Ingenieure benutzen und akzeptieren die neue Technik wie selbstverständlich. Ihnen allen war klar, dass es keine Alternative zu einer industrialisierten und technisierten Welt geben konnte. Die Diskussionen drehten sich mehr um die Rolle, welche die Technik in der Gesellschaft zu spielen habe; dass es Technik gab, auf die man sich einstellen musste, galt als selbstverständlich. Die kritischen Fragen an die Technik waren motiviert von der Angst vor den ungewollten sittlichen und kulturellen Folgen, die mit ihr unweigerlich verbunden waren.

Einer der meistartikulierten Vorwürfe an die moderne Technik war, dass sie das Gemeinschaftsgefühl und die alten Ordnungen zunichte machte. In vielen